

Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung

Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat

Band: 21 (1945-1946)

Heft: 34

Artikel: Oesterreichs Tragödie

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-711609>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Oesterreichs Tragödie

Nach achtjähriger Verbannung in den Konzentrationslagern der SS, sprach der ehemalige österreichische Bundeskanzler Dr. Kurt von Schuschnigg verschiedenenorts über die Tragödie seines Vaterlandes.

Forscht man nach dem Urgrund des heutigen Schicksals des österreichischen Volkes, so erkennt man ihn vor allem im Untergang des alten Oesterreichs. Wie war es um diesen Staat bestellt? Das alte Oesterreich war ein Zentralismus, der föderalistisch verwaltet, und ein Föderalismus, der zentralistisch regiert wurde, also ein Spiegelbild Europas im kleinen! Wohl für kein anderes Land war der Rassenwahn etwas so Widersinniges wie gerade für Oesterreich, das ausgerechnet von der Blutmischnung seine lebendigen Impulse erhalten hat. Seine Bestimmung wäre gewesen, ein friedliches Nebeneinanderleben der Völker seines Bodens zu gewährleisten, ohne Gewalt und Unterdrückung, nur mit der Schaffung eines gemeinsamen Rechtes.

Oesterreich ist von seinen Brüdern deutscher Zunge nie gut behandelt worden. Der deutsche Historiker Heinrich von Treitschke hatte in den sechziger Jahren geschrieben: «Mit diesen sogenannten deutschen Brüdern in Oesterreich ist für uns Deutsche nur eine Verständigung möglich, mit dem **Schwert!**» Und Kardinal Rauscher, Erzbischof von Wien, sprach das prophetische Wort: «Mit Königgrätz hat unser Oesterreich den Todesstoß erhalten. Aber dieses Oesterreich wird sich einmal furchtbar rächen». Diese Rache, — sagte Schuschnigg —, ist denn auch in furchtbarer Weise vollzogen worden und sie hieß **Adolf Hitler!** Oesterreich ist zweifellos am Chauvinismus vollends zugrunde gegangen. In den Ländern der Stephanskronen übte

die Minderheit der Magyaren die Regierungsgewalt aus, und in den österreichischen Ländern gebärdete sich ebenfalls eine Minderheit, die Alddeutschen, in überheblicher Weise. Sie waren nichts anderes als die Vorläufer des Nationalsozialismus.

Oesterreich, wie es nach 1918 übrig blieb, verdankt seine innere Zerrissenheit diesen unseligen nationalen Chauvinismen, die jedem wahren Europäertum so sehr ins Gesicht schlagen. Das alte Oesterreich lebte nur noch in der Erinnerung, ein neues mußte aufgebaut werden. Es ging nicht mehr um diese oder jene Staatsform, sondern um **Sein** oder **Nichtsein**, um Leben oder Verhungern. Mit dem jeweils herrschenden System waren die wenig revolutionären, aber stets zum «revoluzen» geneigten Oesterreicher nie zufrieden, sondern immer nur mit dem jeweils vorangegangenen Regime! Allerdings machte sich nach und nach eine ernsthafte Radikalisierung bemerkbar, die in alle Kreise und weltanschaulichen Richtungen eindrang und nach der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten in Deutschland von dort systematisch geschürt wurde. Namentlich in intellektuellen Kreisen gab man sich dem Trugschlusse hin, die Vereinigung zu einem großdeutschen Reich rechtfertige es, den österreichischen Nazis das Ruder in die Hände zu geben. Das war nicht bloß ein Irrtum, sondern eine schwere **Schuld**.

Die Heftigkeit der politischen Kämpfe steigerte die allgemeine Nervosität von Monat zu Monat. Mit der von Deutschland verhängten Tausendmarksperre wurde die österreichische Fremdenindustrie mit einem lahmgelegt. Für Oesterreich blieb nur noch der Kampf bis aufs letzte übrig. Das Katastrophenjahr 1934 brachte blutige Ex-

zesse auf allen Seiten. Gegenüber dem Reich wurde aber alles vermieden, was als Provokation hätte gedeutet werden können. Als Deutschland dann vollends gerüstet war, stellte es Oesterreich vor die Wahl, zu unterzeichnen oder den Einmarsch in Wien zu erdulden. Im Glauben an die Vertragstreue unterzeichnete Schuschnigg in Anwesenheit Ribbentrops, der sich in Nürnberg an nichts mehr erinnern will, das Dokument von Berchtesgaden, in welchem sich die Reichsregierung verpflichtete, Oesterreichs Unabhängigkeit zu anerkennen und auf jede Intervention in inneren Angelegenheiten zu verzichten. Hitler hatte aber bereits den Gauleiter für Wien ernannt! Die österreichische Regierung sah den einzigen Ausweg in einer Volksabstimmung, die sich über die Machtübernahme durch die österreichischen Nazis aussprechen sollte. 70% des Volkes hätten sich hierbei widergesetzt und weil Hitler die wahlpolitische Lage kannte, befahl er den Einmarsch. Wenn hierbei von Tausenden gejubelt wurde, darf man die Hunderttausend und mehr nicht vergessen, die in ihren Wohnungen oder im Gefängnis das Unglück bereits hereinbrechen sahen. 1934 hätte es noch mit Leichtigkeit, 1936 mit Schwierigkeiten verhindert werden können. Weshalb es nicht geschehen ist, soll nicht untersucht werden. «Hoffen wir, daß alle klüger geworden sind, damit sich ein gleiches nicht mehr wiederholen kann.»

Der Redner schloß mit dem eindrücklichen Hinweis darauf, wie sehr das rote Kreuz und das weiße Kreuz Symbole des letzten unverehrten gebliebenen Stückes europäischen Abendlandes geworden seien. Möge sich um diesen Rest ein neues, geistesreiches Europa aufbauen! E. Sch.

Frankreichs unterirdische Armee

Unser westliches Nachbarvolk hätte kaum ein leuchtenderes Vorbild des heroischen Widerstandes zu uns schicken können, als den jungen General Pierre Guillaum de Bénouville, einen weltoffenen, glaubensstarken Aristokraten aus konservativ-traditionalistischem Milieu. Die résistance wurde diesem Manne zum tiefen Erlebnis unverfälschter nationaler Solidarität aller Volksschichten. In den harten, leidensvollen, aber freiwillig auf sich genommenen Prüfungen des unterirdischen Kampfes, Seite an Seite mit gleichgesinnten Landsleuten, wo allein gegenseitige Loyalität und Opfersinn zählen konnten, zerfielen die künstlichen Schranken ständischer oder parteipolitischer Verschiedenheit.

General de Bénouville sprach vor verschiedenen Auditorien über diese Zeit des grauenvollen Leidens eines tapferen Volkes, das die Hoffnung auf den Sieg der Freiheit nie aufgegeben hat. Im Jahre 1944 landete Bénouville mit einem eigens für solche Zwecke konstruierten Flugzeug als erster alliierter General bei St. Etienne. Trotz einer erlittenen Verletzung — die Deutschen hatten seinen Wagen, den er von Partisanen sofort zur Verfügung gestellt bekam, angeschossen — begann er sogleich mit der Ausführung des ihm von

General de Gaulle erteilten Auftrages, nämlich das Kommando über die résistance in der Südzone zu übernehmen und die Aktionen der Maquis zu koordinieren. Aus den Wäldern und von den Bergen herab strömten jetzt die Widerstandsgruppen zusammen und fingen an, Eisenbahnlinien des Feindes nach einem schon im Jahre 1942 aufgestellten Plan zu zerstören. Die Deutschen sahen sich sehr bald gezwungen, das offene Land aufzugeben und sich in die größeren Städte zurückzuziehen. Obschon jeder gefangene Maquis mit dem Tode oder mit der Deportation rechnen mußte (Oradour!), wurde immer heftiger gekämpft. Während z. B. Laval seine Telefonverbindungen mit Paris nur nach stundenlangen Bemühungen herstellen konnte, vermochte General de Bénouville, dank seiner glänzenden Organisation, mit jedem beliebigen Ort zu telefonieren oder zu telegraphieren. Eines seiner Büros war mit nichts anderm als mit der Ausstellung falscher bzw. «richtiger» Pässe beschäftigt. Bald verfügte die résistance in allen Behörden über Stützpunkte, ja mehr und mehr gerieten weite Gebiete unter ihre Kontrolle. Hervorgegangen aus einer harmlosen Agence de Bagages in Marseille, wurde sie zur mächtigen unter-

irdischen Armee gegen den deutschen Bedrücker, über dessen Verbrechen Bénouville viele tragische Beispiele zu schildern weiß. Aber die résistance erstarkte von Tag zu Tag, gab eigene Zeitungen heraus, die bei der Landung der Alliierten eine Auflage von 1 400 000 Exemplaren aufwiesen. Den Ausgangspunkt hierzu bildeten sechs maschinengeschriebene Blätter, die unmittelbar nach dem Waffenstillstand in einem Hotelzimmer getippt und unter der Hand weitergegeben worden waren. Als am 15. August die Alliierten in Südfrankreich an Land gingen, befand sich diese Zone vollkommen unter der Kontrolle der résistance. 22 000 Angehörige der Wehrmacht mußten sich bedingungslos ergeben und sich insbesondere von der sie überraschenden Tatsache überzeugen, daß es sich bei den résistants nicht um Banditen und Mörder, sondern um reguläre, von den Alliierten mit allem modernen Kriegsmaterial versehene Soldaten handelte. Wer waren diese Soldaten? Männer und Frauen aus allen Schichten und Kreisen des französischen Volkes. Berufsoffiziere kämpften neben Küchenburschen, Professoren neben Hilfsarbeitern, Frauen neben Männern. Bénouville skizzierte an Hand zahlreicher Beispiele, wie